# Die Homo-Welle auf dem Theater

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **34 (1966)**

Heft 11

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-570009

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Die Homo-Welle auf dem Theater

Es vergeht kaum ein Monat, in dem uns nicht eine neue Theaterkritik eines modernen Stückes erreicht, in dem die Homosexualität nicht in irgend einer Weise eine Rolle spielt. Meistens jedoch ist sie derart auf die Bühne gezerrt, dass man darüber kaum Genugtuung empfinden kann. Fast immer sind es Zerrbilder des Homoerotischen, ganz einfach sexuelle Entgleisungen, die bar eines tieferen Gefühls sind und beim allgemeinen Theaterbesucher höchstens eine Schockwirkung hervorrufen. Er wird keineswegs von der Schicksalsfrage homoerotischen Daseins und seiner in ihm ruhenden Lebensaufgabe angesprochen.

Wenn wir z. B. die Kritiken über das Lesbierinnen-Stück «*Schwester George muss sterben*» *von Frank Marcus* lesen, das in Berlin im Berliner Theater erstaufgeführt wurde, dann kann man mit dem heute wohl massgebendsten Theater-Kritiker Deutschlands *Friedrich Luft* nur den Kopf schütteln. Er schreibt in der «WELT» vom 7.10.1966:

> «Das Stück zerfällt (ehe es nach der Pause ganz zerfällt) in zwei Handlungsstränge. Der eine treibt Spott mit dem Massenmedium Fernsehen ... (ohne Interesse für uns, Rolf.) Der zweite Handlungsstrang: Die gleiche Schauspielerin ist ein «kesser Vater». Sie wohnt zusammen mit einem schönen, anschmiegsamen Mädchen. Sie leben wie Mann und Frau, wie Frau und Mann. Die sonst die Gemeindeschwester spielte, kann herrisch sein, in ihrer pervertierten Liebe zusätzlich pervers. Ihre Partnerin darf keinen Blick auf richtige Kerle werfen. Tut sie's, muss sie zur Strafe die Zigarrenstummel ihrer strengen Herrin fressen, muss sie deren Badewasser schlürfen ...»

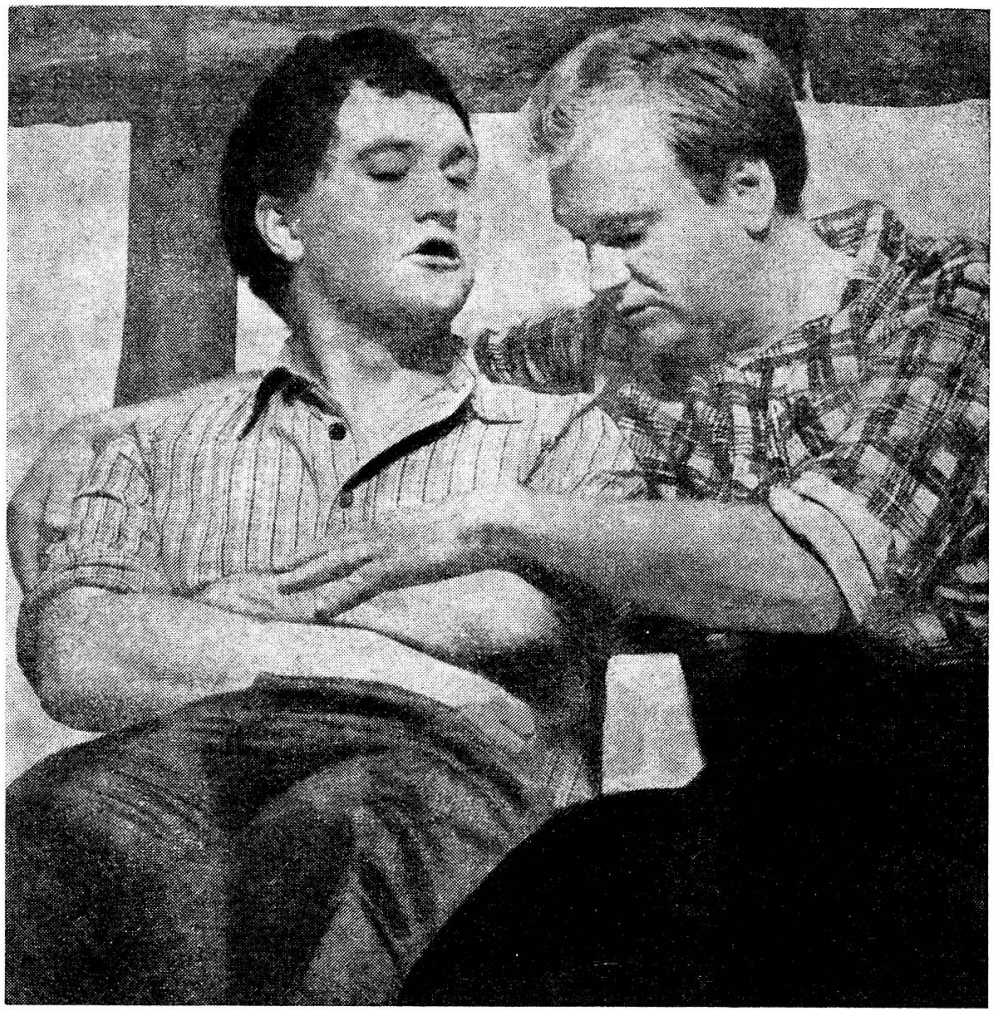
Solche hirnverbrannten Abwegigkeiten werden der Allgemeinheit als Signum der lesbischen Neigung präsentiert. Friedrich Luft schreibt gottseidank rücksichtslos:

> «Der Spass ist nicht mehr gewagt, er wird nur fade und etwas peinlich. Man geht aus dem Berliner Theater mit dem Gefühl, sich erst mal die Hände waschen zu müssen. Geht man deswegen ins Theater?»

Es gab keine Proteste, aber allzuviel Beifall auch nicht. Wie abgestumpft muss ein Publikum sein, das sich hier nicht energisch sträubt, Derartiges als künstlerische Aussage aufzunehmen! —

Dabei bleibt noch die Frage offen: Muss an dem Stück nicht doch «etwas dran» sein, wenn erste Schauspielerinnen Deutschlands, wie z. B. Ehmi Bessel in Hamburg und Inge Meysel in Berlin, den «kessen Vater» spielen? Die Londoner Theaterkritiker haben es als «bestes neues Stück von 1965» gepriesen! Stockholm, Prag und New York spielen es und im Programmheft des Berliner Theaters wird eine Lanze für das Theater des Ordinären gebrochen, wenn auch zugegeben wird: «... Das Pendel, das heute so heftig nach der Seite des «Ordinären» auszuschlagen scheint, wird umso eher wieder zurückschwingen.» — Man kann es um der Kunst willen nur hoffen!

Erfreulicheres, wenn auch «Bitter-Böses», hören wir von der Aufführung der «*Jagdszenen aus Niederbayern*», die anscheinend in der Schaubühne in Berlin eine weit intensivere Darstellungn gefunden haben als vor Monaten in Bremen. Man macht erneut auf den ungemein begabten Autor *Martin Sperr*, der in Berlin auch zugleich den Dorfnaivling spielt, aufmerksam. «*Das Stück, von Sperr schon mehrmals umgeändert, ist straff und theaterwirksam geschrieben. Die Dialoge sitzen richtig. Die Banalität des Bösen ist genau getroffen.*» Der Homosexuelle soll von Dieter Kirchlechner mit vorbildlicher Zurückhaltung und Geschmackssicherheit gespielt werden, eine Würdigung einer Darstellung, über die man sich herzlich freuen kann. —



Martin Sperr Dieter Kirchlechner

*in den «Jagdszenen aus Niederbayern».*
*Neue Aufführung in der Schaubühne, Berlin.*

Was aber aller Anerkennung wert ist: die «Schaubühne am Halleschen Ufer» hat zu dieser Aufführung ein Programmheft gestaltet, das zur Frage der Homosexualität sachlich und offen Stellung nimmt. Neben hanebüchenen Leserbriefen aus dem «Quick» (der letzthin eine umfangreiche Reportage über die Homosexualität aufgezogen hat), welche sachlich die «ungetrübte Volksmeinung» illustrieren, stehen wesentliche Artikel über die gleichgeschlechtliche Frage. Das ist in einem Theaterprogrammheft wahrhaftig ein Dienst am Volke, der nicht hoch genug anzurechnen ist. Wenn diese verdienstvollen Ausführungen auch nur die Berliner Theaterbesucher erreichen, so werden sie doch die Diskussion über unsere Seinsfrage wenigstens im Kulturzentrum Berlin erneut aktivieren und sie nicht zur Ruhe kommen lassen. Auch in den deutschen Tageszeitungen tauchen immer wieder Auseinandersetzungen auf. Und wenn sie auch nicht alle in den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen münden, so rühren sie eben doch den wesentlichen Dialog immer wieder an.

Es scheint in Deutschland vor der kommenden Strafrechtsreform doch manches auf gutem Wege zu sein. Rolf.